

# Laibacher SCHULZEITUNG.

Organ des krainischen Landes-Lehrervereines.

Erscheint  
am 10. und 25. jedes Monats.

XIV. Jahrgang.

Vereinsmitglieder  
erhalten das Blatt gratis.

Bestellpreise: Für Laibach: Ganzjährig fl. 2<sup>60</sup>, halbjährig fl. 1<sup>40</sup>. — Mit der Post: Ganzjährig fl. 2<sup>80</sup>, halbjährig fl. 1<sup>50</sup>.  
Expedition: Buchdruckerei Ig. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg, Bahnhofgasse Nr. 15. — Inserate werden billigst berechnet.  
Schriften und Werke zur Beurtheilung werden kostenfrei erbeten.

## Zur Slovenisierung der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen in Laibach.

Von Prof. Wilhelm Lihart.

„Was nun das Verhältnis der Zahl der Mittelschulen mit böhmischer Unterrichtssprache zu der Zahl mit deutscher Unterrichtssprache betrifft, so muss vor allem hervorgehoben werden, dass hiefür nicht lediglich die Zahl der Einwohner massgebend sein kann, sondern vielmehr die wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse, insbesondere aber die Berufsverhältnisse bestimmend sind.“ — Worte Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers in der Reichsrathssitzung vom 22. Oktober d. J.

Ich habe über diesen Gegenstand in einer der letzten Nummern der „Laibacher Schulzeitung“ einige Ideen geäußert, die an ihrer Sachlichkeit dadurch nichts verloren haben, dass sie in extrem nationalen slovenischen Blättern nach bekannter Manier einer zwar abfälligen, aber nichts weniger als sachlichen Kritik unterzogen wurden. Meine damals unter dem obigen Titel geäußerten Ansichten gipfelten in der Hauptsache darin, dass die dermaligen Einrichtungen unserer Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen, betreffend die Unterrichtssprache, weder den pädagogischen Anforderungen, noch auch den allgemeinen Bedürfnissen entsprechen und eine diesbezügliche Aenderung — die ja doch discutierbar sein muss — im Interesse aller berechtigter Ansprüche läge. In meinen damaligen Ansichten über diesen Gegenstand von nicht geringer Bedeutung werde ich nun noch bestärkt durch das neue „Organisationsstatut der Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen in Oesterreich“\* sowie durch die neue „Vorschrift über die Lehrbefähigungsprüfungen für allgemeine Volks- und Bürgerschulen“.\*\* Zu den in der erwähnten Abhandlung bereits angeführten Gründen, die ich selbstverständlich auch heute noch aufrechterhalte, treten nun noch neue, diesen beiden Ministerial-Verordnungen entnommene, hinzu. In dem neuen Organisationsstatut heisst es z. B. am Schlusse der Darlegung des Lehrganges aus der Pädagogik: „Auf allen Stufen ist die Privatlectüre dem Unterrichte

\* Eingeführt durch Verordnung des k. k. Unterrichts-Ministeriums vom 31. Juli 1886, Z. 6031.

\*\* Verordnung des k. k. Unterrichts-Ministeriums vom 31. Juli 1886, Z. 6033.

dienstbar zu machen. Zu diesem Zwecke sind den Zöglingen geeignete Bücher allgemein pädagogischen, didaktischen und speciell methodischen Inhaltes, insbesondere Bücher, welche Musterlehrproben enthalten, in die Hand zu geben, und die Zöglinge sind anzuhalten, solche Bücher selbständig durchzuarbeiten und über den Inhalt mündlich oder schriftlich zu referieren.“ Hier kann doch nur an deutsche Werke gedacht werden, da die pädagogische Literatur in slovenischer Sprache eine höchst mangelhafte, keine nennenswerte ist. Wenn aber ein Zögling derlei Werke mit Verständnis und Nutzen sowie auch mit Lust und Liebe lesen soll, so muss er der deutschen Sprache möglichst vollkommen mächtig sei.

In Bezug auf Geographie heisst es: „Die Zöglinge sind hiebei auch mit den bewährtesten methodischen Werken sowie mit empfehlenswerten Jugendschriften bekanntzumachen.“ Auch hier stehen dem Lehrer nur Werke in deutscher Sprache zur Verfügung! In der Naturgeschichte werden im IV. Jahrgange „Uebungen im Bestimmen von Pflanzen“ vorgeschrieben. Derlei Uebungen, die gewiss von grossem Werte für die Schüler sind, können nur an der Hand von Bestimmungsbüchern vorgenommen werden. In slovenischer Sprache existieren nun keine Bücher derlei Inhaltes und werden gewiss auch noch sehr lange nicht vorhanden sein, da ja das ausserordentlich kleine Absatzgebiet jeden Verleger von der Herausgabe solcher Werke abhalten muss. Wie soll nun dieser gesetzlichen Anforderung entsprochen werden? Soll die Botanik slovenisch gelehrt und nach deutschen Bestimmungsbüchern Uebungen im Bestimmen der Pflanzen vorgenommen werden? Dies wäre in der That eine Zeit- und Kraftverschwendung, ohne dass das Lehrziel erreicht werden könnte. Wäre es also nicht zweckentsprechender, die Botanik in deutscher Sprache mit Rücksichtnahme auf die etwaige slovenische Terminologie zu lehren? —

Aehnliche Folgerungen können wir auch den neuen Prüfungsvorschriften entnehmen. Nach denselben hat die Lehrbefähigungsprüfung den Charakter einer praktischen Prüfung; der Candidat hat den Nachweis zu liefern, dass er „insbesondere . . . . mit der methodischen Behandlung der einzelnen Lehrgegenstände der allgemeinen Volksschule vertraut ist.“ Woraus soll nun der Volksschullehrer seine Weisheit schöpfen, wenn nicht aus dem unerschöpflichen Borne deutscher Pädagogik? Ein Lehrer, der die ihm zunächst liegende, pädagogische Literatur der Deutschen von sich stiesse, müsste der geistigen Verkümmern verfallen; er mag sich drehen und wenden, wie er will, die Kenntnis der deutschen Sprache ist ihm so nothwendig, wie das tägliche Brot. In Krain ist dermalen die Kenntnis der deutschen Sprache noch immer ein Bedürfnis für jeden, der auf „Bildung“ Anspruch macht; tatsächlich gibt es ja gar keine „gebildeten“ Slovenen, die nicht auch gleichzeitig der deutschen Sprache mächtig wären und die sich nicht eben mit Hilfe der so vielfach angefeindeten deutschen Sprache ihren Bildungsschatz erworben hätten. Einer Sprache, der also in einem Lande eine so hervorragende Rolle zukommt, muss auch in den Bildungsanstalten für Lehrer und Lehrerinnen eine entsprechende Stellung eingeräumt werden. Diese Nothwendigkeit musste sich selbst dann herausstellen, wenn die Ausbildung der Lehrer tatsächlich in slovenischer Sprache durchgeführt werden könnte, was keineswegs zugegeben werden kann. Wer also diese ganze Angelegenheit, wie sie liegt und steht, vorurtheilslos in Betracht zieht, der muss zugeben, dass es im Interesse aller Factoren gelegen sei, dass den krainischen Lehramtszöglingen an ihrer Bildungsanstalt die Gelegenheit gegeben werde, sich möglichst tüchtige Kenntnisse in der deutschen Sprache zu erwerben. Dies kann aber nur dann erreicht werden, wenn eine Anzahl Gegenstände in deutscher Sprache gelehrt wird; hiefür eignen sich nun wieder am besten die sämmtlichen realistischen Fächer. Würden unsere Bildungsanstalten diesen Grundsätzen entsprechend eingerichtet, dann würden die Zöglinge in ihrer Muttersprache vollkommen genügend ausgebildet werden; sie würden die für ihre weitere Fortbildung unumgänglich nothwendigen Kenntnisse in der deutschen

Sprache sich erwerben können und sie würden endlich eine gediegene Fachbildung erlangen. Diese Anforderungen sind so naturgemäss, dass es höchst sonderbar zu sein scheint, wie man ernstlich dagegen ankämpfen kann. —

## Eine Schulstiftung.

„Es war einmal . . .“ So fangen gewöhnlich die Märchen an; und weil Nachfolgendes auch wie ein Märchen klingt, so wollen wir auch mit diesen Worten beginnen. Also: Es war einmal in Bitno in Oberkrain ein junger Mann. Um der Militärpflicht zu entgehen, flüchtete er aus seinem Geburtsorte und siedelte sich auf T. č. an. Da er aus triftigen Gründen seinen wahren Namen geheim hielt, nannte ihn das Volk nach dem Geburtsorte schlechtweg „Bitenc“. So entstand der Familienname Bitenc, der in der Umgebung Laibachs noch häufig vorkommt, hie und da umgeformt in Witenz oder Wittenz. Ein Andreas Wittenz starb in Laibach im Jahre 1874 als sehr vermögender Mann. Sein ganzes Geld (bei 80000 fl.) testierte er einer Volksschule, die aber leider trotz dieser grossartigen Stiftung nichts besser, wenn nicht noch schlechter bestellt ist, als irgend eine andere mittellose Schwester. Klingt das nicht wie ein Märchen?

Die Märchen nehmen sich coloriert besonders gut aus und gefallen besser. Wir wollen daher auch unser Märchen etwas colorieren; Farben dazu sind in Menge vorhanden, aber leider wenig lichte; verwenden wir zuerst die für den Vordergrund.

Andreas Wittenz war der Sohn eines Bauers. Er besuchte die Pfarrschule in seinem Geburtsorte und trat dann in Laibach bei einem Tischlermeister in die Lehre. Als Lehrling besuchte er die Sonntagsschule der k. k. Normalhauptschule, an der folgende Gegenstände gelehrt wurden: Religion, das Lesen des Deutschgedruckten, das Lesen des Lateinischgedruckten, das Lesen des Deutschgeschriebenen, das Lesen des Lateinischgeschriebenen, Rechnen, Schönschreiben, Dictandoschreiben und die schriftlichen Aufsätze; classificiert wurde mit: sehr gut, gut, mittelmässig und schwach. Als Lehrer fungierten And. Meschutar und Franz Metelko. Nach absolvierter Lehrzeit gieng A. W. in die Fremde, hielt sich mehrere Jahre in Wien bei einem Clavierfabrikanten auf und wurde, nach Laibach zurückgekehrt, selbständiger Claviermacher, der sich durch Fleiss und Sparsamkeit bald ein kleines Vermögen erworben, mit dem er sich an verschiedenen glücklichen Speculationen betheiligte; er wurde ein reicher Mann. Seine Verwandten lebten in ärmlichen Verhältnissen und wurden nicht selten vom reichen Clavierfabrikanten ausgiebig unterstützt: bald kaufte er seinem Bruder eine Kuh, bald zahlte er für die Schwester rückständige Steuern u. s. f.; bares Geld aber gab er seinen Verwandten nicht gerne an die Hand, angeblich darum, weil sie damit nicht rationell zu wirtschaften verstanden, was seine Erben theilweise auch heutzutage noch nicht begreifen. Oft aber kam es sogar vor, dass die Anverwandten des A. W. dessen Geschenke nicht einmal annehmen wollten. Sein Bruder z. B. hatte ein kleines, schon etwas baufälliges Haus. A. W. wollte es auf eigene Kosten umbauen lassen; doch der Bruder liess das nicht zu. „Es wäre schade um den hübschen „Rasen“, meinte er, „der durch den Umbau zugrunde gienge!“ Einem andern Blutsverwandten schickte A. W. neue Jalousien für sämtliche Fenster. „Sie waren zu schön“ und deshalb liess man sie unbenützt auf dem Dachboden vermodern! Auch das Testament des A. W. ist zu schön; soll es deshalb auch vermodern, unbenützt vermodern? Lüften wir es ein bischen, so lange noch die Schriftzüge leserlich sind, damit es nicht von Motten zerfressen werde!

Eine Hausmutter bereitete einmal für ihre Kinder einen vorzüglichen Kuchen und sagte: „Sobald der Kuchen kalt wird, könnt ihr ihn zertheilen“; dann gieng sie aus. Bald darauf kam ein ungezogener Bengel und nahm den Kindern den ganzen Kuchen

weg; sie haben davon nicht einmal etwas verkostet. Das ist der Inhalt einer Kindergeschichte, die in verschiedenen Variationen auch unter Erwachsenen sehr häufig aufgeführt wird. A. W. hat der Schule seines Geburtsortes, für ihre Schüler und Lehrer auch einen famosen Kuchen bereitet, aber da — — — und Schule, Lehrer und Schüler schauen traurig nach!\* Werden sie wohl je von diesem grossen Kuchen ein bischen zu kosten bekommen? Es hat schon so mancher daran genippt; nur diejenigen, für die er bestimmt ist, bekommen nichts, oft nicht einmal Drucksorten und Tinte!

Nun schauen wir uns das Testament des A. W. etwas näher an! Das ganze Vermögen muss für ewige Zeiten intact bleiben; es dürfen nur die Interessen verbraucht werden. Diese betragen jährlich bei 3000 fl. und werden in 6 gleiche Theile getheilt: einen Theil bekommt die Schule, beziehungsweise der Ortsschulrath, 5 Theile aber die noch lebenden Anverwandten des Stifters. Sobald einer von diesen stirbt, erben die Ueberlebenden seinen Antheil, so dass schliesslich die Schule als die einzig unsterbliche Erbin jährlich über 3000 Gulden beziehen wird. Nun bezieht sie an 600 Gulden. Eine hübsche Summe! Was liesse sich alles damit machen und was macht man damit! Zwar wird das Geld zu sogenannten Schulzwecken verbraucht, doch nicht im Sinne des Stifters, was wir sofort darthun wollen. Ein Passus im W.'schen Testamente lautet wörtlich: „Vor allem soll man für eine gute Bezahlung des Lehrers sorgen“, das war der „letzte Wille“ des edlen Mannes; dieser Wille sollte doch heilig gehalten und bis aufs letzte I-Tüpfel genauest befolgt werden. Vor allem sollten demnach die Lehrer der betreffenden Schule alljährlich aus dem W.'schen Fonde eine Zulage erhalten, namentlich, da sie nicht nur nicht gut, sondern noch schlechter bezahlt sind als an anderen Schulen. A. W. war wohl ein Freund der Schule und der Lehrer, aber sein Geld hat jetzt leider der Bauer in Händen;\*\* und ein solcher kümmert sich oft nicht gern um Schule und Lehrer! Seine Hauptsorge sind die Steuern, wegen welcher auf findige Weise auch der W.'sche Schulfond belastet wird, so dass die Gemeinde selbst für die Schulerfordernisse, wofür anderorts vier bis sechshundert Gulden jährlich geopfert werden, nie einen Pfennig beisteuert. Ja, als die Schule in eine vierclassige erweitert wurde, hat man sogar den betreffenden Zubau aus dem Schulfonde bestritten, damit ja die Gemeinde nicht selbst etwas für die Schule auszugeben brauchte.

A. W. verlangt auch, dass man besonders einen Lehrer für die deutsche Sprache „anstellen“ solle, — „denn“, meint er, „ich habe in der Welt probiert, welche Nachtheile man hat, wenn man nicht deutsch kann.“ Wohl wird an der bezeichneten Schule die deutsche Sprache als obligater Gegenstand gelehrt, aber noch nie hat der betreffende Lehrer dafür aus dem W.'schen Fonde eine Remuneration erhalten, nicht einmal in früheren Jahren, als das Deutsche noch ausser der Schulzeit als unobligater Gegenstand gelehrt wurde. — An einer anderen Stelle verlangt das Testament, dass man auch einen Lehrer für die Landwirtschaft „anstellen“ solle. Daran denkt man nicht. Wohl wird die Landwirtschaft schon seit etlichen Jahren gelehrt, aber von keiner Seite kommt eine Bezahlung dafür; am allerwenigsten aber denkt der betreffende Ortsschulrath daran, denn der Lehrer bezieht ja ohnehin „bei der Casse“ seine Bezahlung.

Es leben noch Leute, die mit dem verstorbenen A. W. sehr gut befreundet waren, denen er sehr oft seine Pläne und Absichten inbetreff des Schulfondes erörterte (das Testament hatte er nämlich ein paar Jahre vor dem Tode verfasst). Demnach sollten vor allem die Lehrstellen vorzüglich bezahlt werden, damit sich gute Lehrkräfte darum bewerben würden; ferner sollte die Schule mit allen erdenklichen Lehrmitteln versorgt und die Schuljugend nach Möglichkeit unterstützt werden; kurzum A. W. wollte durch seine grossartige Schenkung erwirken, dass die Schule in seinem Geburtsorte phaenomenal

\* Hoffen wir, dass ein kräftiger Arm bald die Trauer in Freude umwandeln werde.

\*\* Hoffentlich wird es einmal in andere Hände kommen!

dastehe, so dass man auf den ersten Blick erkennen würde: „Hier ist etwas Besonderes, das Werk des A. W.!“ ein Werk, dessen sich Lehrer und Schüler fortwährend dankbar erinnern würden. Das war die Absicht des edlen Mannes, und diese merkt man auch schon bei einer oberflächlichen Lesung seines Testamentes. Klar bewiesen wird sie durch folgenden Passus: „Ausserdem regalire ich dem Schulfonde noch eine Obligation per 1000 Gulden öst. Papierrente; die Interessen davon sind sogleich für den Schullehrer zu verwenden.“ Doch dieses „sogleich“ wird noch immer nicht befolgt, obgleich das Testament schon im Jahre 1874 in Kraft trat! Zwar hat vor etlichen Jahren die obere Schulbehörde den betreffenden Ortsschulrath gefragt, wie er den erwähnten Passus deute, ob nämlich die Obligation per 1000 Gulden dem Lehrer als Aufbesserung zugute kommen solle, oder ob, da den Lehrer die Steuerträger zahlen, die Interessen dieser Obligation an den Steuern alljährlich abgerechnet werden sollen. Wie anders gar nicht zu erwarten war, hat sich der Ortsschulrath selbstverständlich nicht für den Lehrer, sondern für die Steuerträger erklärt. Demnach hätten den 4000 Gemeinde-Insassen jährlich 42 Gulden „abgeschrieben“ werden sollen. Da sich aber das Steueramt mit solchen „Bruchrechnungen“ nicht befassen konnte, verblieb die Obligation ohneweiters dem Ortsschulrath. Dieser bezieht daher jährlich etwa 642 Gulden, die einzig und allein den Steuerträgern zugute kommen, denn die Gemeinde zahlt für Schulbedürfnisse nicht einen Pfennig; denn wozu — heisst es — haben wir denn das W.'sche Geld! Und wie wird es verbraucht? Das Schulhaus baute man „auf Credit“, ein Garten wurde gekauft — — „auf Credit“, die Interessen aber zahlt natürlich der W.'sche Fond! So bleibt von den 642 Gulden jährlich kaum so viel übrig, dass für die Schule das Unentbehrlichste angeschafft wird. Andere arme Gemeinden, die keine Fonds zur Verfügung haben, bauen sich förmliche Schulpaläste, die betreffende 4000 Seelen starke Gemeinde aber sollte nicht ein simples Schulhaus und einen Fleck Erde zahlen können! Man belastet lieber den Schulfond und entzieht so der Schule eine ausgiebige Unterstützung, die, unter die Steuerträger vertheilt, nirgends bemerkbar ist und nirgends dankbar anerkannt wird. Nach etlichen Jahren dürften die noch lebenden Anverwandten des A. W. aussterben, und die betreffende Schule wird dann jährlich an dreitausend Gulden beziehen. Den Löwenantheil davon gedenkt wieder die Gemeinde zu erhalten, resp. für Steuern zu verwenden! Und der „letzte Wille“ des Testators?!

Ach, könntest du, edler Stifter, von den Todten auferstehen! Doch nein: es würde dich in diesem Falle vor Aerger der Schlag treffen. Ruhe also sanft!

## Gedanken über die körperliche Züchtigung der Kinder.

„Ich find an der jetzigen Erziehung Behagen,  
Doch hab ich das Fechten nie billigen wollen;  
Man lehre die Menschen nicht, wie sie sich schlagen,  
Man lehre sie, wie sie sich lieben sollen.“

Es war in der That ein gar harter Kampf, der in der letzten Versammlung des deutsch-österreichischen Lehrerbundes um die Einführung der körperlichen Züchtigung in der Schule gekämpft wurde! Man will nicht das „Stockregiment“, aber man verlangt nach Mitteln, um ausgearteten Kindern, bei welchen alle gelinderen, stufenweise versuchten Strafmittel nichts fruchteten, beikommen zu können. Die Widersetzlichkeit gegen den Lehrer und Erzieher, Betrug, Diebereien, Misshandlungen anderer Kinder und sonstige böse Handlungen sind nicht ungewöhnliche Erscheinungen in der Schule, welchen der Lehrer vielmals machtlos gegenüber steht. Und doch spricht sich die grössere Anzahl der Lehrer und Erzieher auch in den „Ausnahmefällen“ gegen den „Stock“ aus. — Widmen wir diesem Gegenstande eine nähere Betrachtung.



Eines der wichtigsten, aber auch schwersten Geschäfte des Lehrers und Erziehers ist das Belohnen und Strafen der Kinder. Die Zeiten, in denen viele in der Schule ein Zucht- haus sehen wollten, sind längst vorüber. (Diesen Namen verdiente manche Schule der Ver- gangenheit auch vollkommen.) — Es waren ordentliche Schlagtage — die Sonnabende. Nie werde ich sie vergessen können. Wie Fabrikarbeiter an diesem Tage ihre Zahlung erhalten, so wurde auch unsere Rechnung ebenmässig beglichen. Viele Thränen sind vergossen worden und nur selten glänzte die Sonne der Gnade auf dem verfinsterten Antlitze unseres strengen Gebieters. — Ich erinnere mich, gelesen zu haben, wie sich ein Erzieher der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vertheidigte, als er wegen groben Missbrauches des Strafrechtes zur Verantwortung gezogen wurde. „Der Beruf des Erziehers“, meinte er, „gleichet der Aufgabe eines Mannes, der aus rohen Marmorblöcken Bildsäulen verfertigt. Nur dadurch, dass er den plumpen Stein mit Macht behaut, gedeiht dieser zum Kunstwerke. Also muss auch der Erzieher die ihm anvertrauten Knäblein allen Ernstes und Fleisses behauen“ etc. Eine amerikanische Prügelmaschine von einer Pferdekraft, von der einmal in den Zeitungen die Rede war, hätte dem Herrn vielleicht gute Dienste geleistet.

Dank den edlen Männern, die durch ihre warmen Gefühle für die Jugend, durch ihre glühende Begeisterung für Menschenbildung den Schulwagen in die wahre Bahn lenkten; Dank dem armen grossen Manne, dem Volkspropheten Pestalozzi, dem Gründer der Volksschule, der alles für andere und nichts für sich that! Gottlob, die Aufklärungs- periode war da und mit ihr hat auch der verhängnisvolle Schulstock seine Rolle aus- gespielt. Des Lehrers Liebe zu den Kleinen entbehrt ihn. „Ohne Liebe“, sagt Kehr, „ist der tüchtigste Lehrer niemals ein Erzieher; ohne Liebe ist sein Lehramt ein trauriger Dienst und nur durch Liebe wirkt er segensreich auf seine Schüler.“ Auf die Liebe kommt endlich in der Schule doch alles an, denn Liebe erweckt Gegenliebe, und diese ist die Triebfeder aller guten Handlungen. „Das beste Verfahren zur Handhabung einer guten Disciplin“, sagt Comenius, „zeigt uns die Sonne, welche den wachsenden Dingen erstens stets Licht und Wärme, zweitens oft Regen und Wind und drittens selten Donner und Blitz spendet.“ Reichen die Mittel der Liebe, Güte, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit beim Kinde nicht aus, dann folgt der Ernst, die Strenge — die Strafe. „Die wahre Liebe sucht nur das Glück des anderen, also soll die Strafe nur ein Beweis der Liebe zum Kinde sein.“ Trefflich sagt in dieser Beziehung ein bedeutender Schulmann: „Es wäre eine seltsame Liebe, wenn der Arzt sich scheute, einem geliebten Patienten den kleinen Finger abzuschneiden, falls er mit Bestimmtheit weiss, dass ohne diese Operation Hand und Arm, vielleicht sogar das Leben verlorengelhe. Ihm selbst mag dabei das Herz wehthun, aber der Gedanke, seinen Patienten zu retten, muss ihm höher stehen, als die Rücksicht auf das eigene Ich.“ — Es ist ein schweres Ding — das Strafen. „In diesem Zweige der Er- ziehung“, sagte mir einst ein erfahrener Schulmann, „glaube ich nie ganz auslernen zu können.“ Jeder erfahrene und denkende Erzieher wird diese Aeusserung unterschreiben. — Nicht fürchten — lieben sollen euch die Kleinen! Dieser Grundsatz sei allen Erziehern und Lehrern warm ans Herz gelegt. Hat man einmal die Liebe der Kleinen, dann hat man unglaublich viel gewonnen. Der Stock macht kein Uebel geringer; er ist in keinem Falle anzurathen. Bei bösen Handlungen haben wir deren Quellen zu suchen; die Wurzel muss ausgerottet werden, wenn das Unkraut vom Felde weggeschafft werden soll. Möglich, dass der Stock scheinbar das Böse behebt, doch der Keim, die Wurzel desselben bleibt. Was nützt es, wenn die Jäterin das Kraut abreisst, die Wurzel aber lässt? Niemals kann der Stock das Böse heilen. Erdrückt er scheinbar ein Uebel, ruft er sicher andere hervor. Wo das tactvolle Einschreiten des Lehrers und Erziehers nichts hift, wo jeder Einfluss ohne Erfolg ist, dort — es ist meine unmassgebliche Meinung — dort hilft auch der Stock nicht. Und ist das Verhalten des Kindes in der Schule ein die Sitten der Mitschüler

gefährdendes, dann gehört ein solches nicht in die Schule und nur die unbeugsamste Consequenz der häuslichen Erziehung wird dasselbe noch zu bessern vermögen.

Von ganz anderem Erfolge können gelinde körperliche Züchtigungen in den ersten vier Lebensjahren sein. Hier stellen sich solche nämlich nicht als Bestrafungsmittel für schon vorhandene Fehler ein, sondern haben nur das Nichtangewöhnen von Eigenschaften zu bezwecken, welche später Fehler werden und Strafe verdienen. Dr. C. E. Bock sagt in seinem „Buche vom gesunden und kranken Menschen“: Ein Kind, das nach dem Erwachen des Bewusstseins, nach dem vierten Jahre, oder überhaupt zu einer Zeit, deren es sich im späteren Leben noch deutlich entsinnen kann, Schläge bekommen muss, ist ein schon ganz verzogenes.

Schläge sollen also ein Zuchtmittel sein, welches nur so lange anzuwenden ist, als das Kind noch kein ausgebildetes Selbstbewusstsein hat. Später kann niemals durch Schläge eine Unart aus dem Kinde vertrieben werden, die infolge verkehrter Erziehung sich bilden musste. Nur aus Erziehungsfehlern in der ersten Lebenszeit des Kindes geht gewöhnlich Charakterverderbnis hervor, die später die Kinder und Eltern unglücklich macht, und der beste Erzieher und der tüchtigste Lehrer vermag vielmals nichts zu bessern. **Maier.**

## Im Fürstenthume Liechtenstein.

(Reise-Erinnerungen aus der letzten Ferienzeit.)

Im Eisenbahnwagen, in dem wir durch den Arlberg ins Klosterthal und über steile Hänge hinab nach Bludenz rollten, herrschte die beste Stimmung. So sollte es immer sein, wenn man auf Urians Rappen sitzt! Uns freute eben alles, was sich da in den Weg stellte — der gesunde, unverwüstliche Humor eines lieben Reisegefährten aus der Residenz wollte es glücklicherweise einmal so. Selbst die Rosinen und das Haar in den Tiroler Knödeln, womit der Mittagstisch der Bahnhofwirtschaft in Landeck den Stomachus auf die Probe stellte, wurde zu erheiternden Bemerkungen ausgenützt. „A! Sie haben ja auch etwas in Ihrer Suppe, was Sie nicht bestellten!“ hiess es plötzlich, als jeder die Küchengabe blies. Mir kam dabei der Gast in den Sinn, der, als er beim Wirtshaustische ein paar Fliegen in seiner Mittagssuppe entdeckte, voll Artigkeit den Wirt zu sich bitten liess und diesem dann mit folgenden Worten sein Herz eröffnete: „Ich habe recht gerne Suppe mit Fliegen — recht gerne, aber nur jedes separat!“ — Ein Wort gab das andere, die Lachmuskeln geriethen dabei häufig in Bewegung — und so wurde uns der Abschied in Feldkirch gar nicht leicht. Doch der humorvolle Wiener blieb mir treu zur Seite und ich ihm. „Ins Liechtenstein'sche!“ war unser beider Losung, und davon gieng auch keiner ab. Schon am Abende zuvor blickten wir vom Margarethenkapf — einem prächtigen Aussichtspunkte der Feldkircher — ins nahe Fürstenthum. Der bewaldete niedere Schellenberg, der vereinzelt zwischen unserem Standpunkte und dem gar nicht fernen Rhein aus der Ebene aufsteigt, befindet sich bereits vollständig im Liechtenstein'schen. Darüber her winkt aus dem Schweizerlande ein alter Bekannter: der Sentis. — Ein leichter Regen trieb uns über die Prügelstufen hinab in die mit alten Waffen gezierte „Grotte“ an der senkrecht abfallenden Felswand. Dort sassen wir, bis uns das Abenddunkel zum Verlassen des Parkes zwang, und blickten vergnügt auf Ill und Rhein und auf die Höhen Appenzells und St. Gallens. Im „goldenen Löwen“ schwand die Zeit in Gesellschaft lieber Feldkircher schnell dahin. Der gemüthvolle Alte aus St. Pölten, ein warmer Verehrer seiner vorarlbergischen Heimat, erzählte manches von der Bildungsbefissenheit seiner Landsleute, und als wir noch erfuhren, dass auch unser Gasthofinhaber, ein freundlicher junger Herr, der uns mit seinem lebenswürdigen Frauchen sein Haus schnell lieb und wert gemacht, ein Gymnasial-Maturitäts-

Zeugnis in der Tasche habe, da war unsere Freude über solche Verhältnisse eine noch grössere. Man sah es allen auch an, dass ein besserer Geist ihr Leben beherrsche und ihrem Schalten und Walten eine gewisse Ruhe verleihe. Das veranlasste zu Betrachtungen und Vergleichen. Dabei wurde auch Liechtensteins gedacht, und wir vernahmen im Laufe des Abends so manches, was das Vorhaben, sich einmal in dem etwas über 178 Quadrat-Kilometer (3,24 Quadrat-Meilen) messenden Fürstenthume zu ergehen, neu belebte.

Der folgende Tag blickte trüb ins Land. Das stimmte die Reiselust zwar etwas herab, aber der einmal gefasste Entschluss duldet keinen Aufschub. „Auf nach Vaduz!“ — und bald standen wir auf dem Schienenwege, der in Feldkirch von jenem nach Bregenz links nach der Schweiz hin abzweigt. — Wir verlassen nun „die kleine Stadt mit den grossen Erinnerungen,“ um ein Viertelstündchen darnach, nach Umfahrung des bewaldeten und theilweise mit Reben geschmückten Ardetzenberges, wieder in die unmittelbare Nähe derselben zu gelangen. Der Zug eilt über die Ill, die sich gerade vor Feldkirch durch eine hübsche Schlucht wälzt, dann aber durch die Ebene zum Rhein fliesst, und wir haben alsbald Musse, den Margarethenkapf und die kleine „Grotten-Gallerie“ in der senkrechten Felswand droben wieder zu bewundern. Rechts drüben verschliesst uns der schon erwähnte Schellenberg (an die ehemalige Grafschaft gleichen Namens erinnernd) den Ausblick ins Schweizerische. In Kürze befinden wir uns auf Liechtensteinischem Boden. Wir schauen nach links zu den steilen, weit hinauf bewaldeten Hängen zwischen dem Vorarlbergischen und der Rheinebene und gewahren da zerrissene Rinnsale der Wildbäche, die mitten über die riesigen Schuttwellen, die sie selber geschaffen, zum Flachlande niederlaufen. Auf diesen Muhren hält keine Cultur Stand, und auf den eben werdenden Flächen darunter melden Schilf und andere Gewächse, dass die Liechtensteiner Grund haben, über die Dürftigkeit ihres Bodens und die Ungeberdigkeit ihrer Bergwässer Klage zu führen. Aber überall in der kleinen Monarchie ist es nicht so, an den Lehnen jedoch nicht selten. Wendet man sich dem Rheinufer zu, erblickt man auch fruchtbare Felder, welche viele Wege durchkreuzen und da und dort manchem lieblichen Dörfchen ein grünes Plätzchen gönnen. Die Orte Mauern und Eschen liegen am Wege nach der Schweiz, und beim nahen Bendern rauscht bereits der Rhein vorbei, der das Fürstenthum vom Freistaate trennt.

Nendeln ist die erste bescheidene Bahnstation im Liechtensteinischen. Dahinter steigt das Gebirge zu einer Höhe von mehr als 1600 und bald zu 2600 Metern hinan. Man weist auf den Frastenzersand, den Reigaberg, in der Fortsetzung gegen Süd auf den Gersellakopf und die „Drei Schwestern“, die alle auf Vaduz und das Rheinthal niederschauen. In derselben Richtung ragen der Triesner Berg, der Heupiel-Berg und das Schafhorn auf. Hinter diesen Höhen dehnt sich das schmale Saminathal, zur Hälfte liechtensteinisch, im untern Theile vorarlbergisch, gegen Frastanz, der Station vor Feldkirch hinab. Die wilde Samina durchbraust es in mächtigen Sätzen und bringt häufig Schutt aus ihrem hohen Quellgebiete im Fürstenthume hinab ins Oesterreichische. Aber auf diesen Hängen oben, namentlich von Vaduz über den Triesner-Berg hin, ruht auch der Segen der 8000 Bewohner des kleinen Staates. Schöne Wälder und wohlgewürdigte Alpenweiden mit netten Häuschen darauf bilden den Stolz der rationell wirtschaftenden Reichsnachbarn. Die Satzungen, die sie in Bezug auf ihre Bergweiden und Forste hochhalten, sind mustergiltig; sie könnten unsern Gebirgsgemeinden — in der Weise, wie in Liechtenstein geschätzt — ausgiebig auf die Beine helfen.

Von Nendeln eben südwärts weiter kommen wir alsbald nach Schaan, Liechtensteins grösstem, doch bekanntlich nicht erstem Orte. Die Bahn wendet sich von da im Bogen nach rechts hin, übersetzt gleich darnach den Rhein und vereinigt sich im nahen Buchs drüben mit der St. Galler Rheinthalbahn. Ober Buchs zeigt sich uns Werdenberg mit dem Schlosse, das an die Zeit der mächtigen Grafen von Montfort denken macht, von denen

einer (Rudolf), als 1405 die Schlacht am Stoss geschlagen wurde, die Appenzeller Hirten barfuss gegen die Oesterreicher geführt. Der Blick vom niedlichen Bahnhof der Station Schaan auf die formreichen grünen Schweizer Höhen ist ein geradezu bezaubernder.

In Schaan begann die Fusswanderung. Oestlich vom Bahnhofe geht es durch das langgestreckte, gleichsam nur aus einer langen, von Süden nach Norden laufenden Gasse bestehende Dorf, dessen Anfang das Postgebäude macht. Zwischen hier und dem etwa Dreiviertel Wegstunden davon entfernten Hauptorte Vaduz rollt der Postwagen täglich zweimal hin und her. Post und Geld erinnern in nichts daran, dass wir uns im Auslande befinden, denn sie sind, wie Masse und Gewichte, hier durchaus österreichisch. Auch die Bahn, die von Feldkirch her durchs Land läuft, ist ein Verbindungsarm der österreichischen Staatsbahn.

Der religiöse Sinn der Bewohner — sie sind Katholiken — findet in manchem Wegkapellchen und Spruche an Hauswänden seinen Ausdruck. Gleich an dem Hause links, wo wir uns in Schaan gegen Vaduz wenden und im Begriffe stehen, den Ort seiner Länge nach zu durchmessen, findet sich, weit hinab durch die Strasse merkbar, folgende Wandinschrift: „Der Eingang und der Ausgang soll Dir, o Gott, befohlen sein; nimm an, o Herz, wie ich begehre, alle Tritt und Schritt zu deiner Ehr; ich gehe aus oder ein, so ist der Tod da und wartet mein, und wann Gott will, so muss es sein, Amen. 1817.“ — Die Wanderung durch den Ort dauerte verhältnismässig lange. Wir redeten mit Jung und Alt und erfreuten uns an den gemüthlichen Gesprächen, die sich mit den emsigen Abkömmlingen der Alemannen entspannen. Ihre ein- bis zweistöckigen Häuser haben sie mitunter mit einem hölzernen Schuppenpanzer versehen, wie man solche bei Bauten mancher Gebirgsbahnen auf der Wetterseite sehen kann. Das Kirchlein ober der Strasse hat schon so manchem Sturme getrotzt; das beweisen die Heiligengemälde zu beiden Seiten des Thores. Und blickt man darüber hinauf, auf die zum Himmel ragenden, abenteuerlichen Formen der „Drei Schwestern“, dann glaubt man sich irgendwo im Gebiete der Julischen Alpen, der Karawanken oder vor Tiroler Kalkgiganten — so sehr ähneln diese Spitzen schon bekannten. Eine davon soll kaum erreichbar sein. In Vaduz hörte ich, dass es nur einem adeligen Touristen gelungen sei, diese Hochwarte zu erklimmen. Um Nachfolgern die Freude oben zu erhöhen und ihren ermüdeten Gliedern zugleich Stärkung zu verschaffen, hinterliess der fürsorgliche Kletterer eine gefüllte Weinflasche, die man von einer Nachbarspitze noch sehen soll. Aber keiner wagte es, weder Rittersmann noch Knecht, seinen Fuss auf den Scheitel der liechtensteinischen Riesin zu setzen.

Wir verlassen Schaan und wandern geradeaus Vaduz zu. Ausser dem Orte befindet sich auf einem mit den Landesfarben (blau und roth) geschmückten, mittelhohem Pfahle die zierliche Ortstafel. Man sieht solche im Fürstenthume vor jedem Orte. Die herrliche Strasse beginnt bald sanft zu steigen und bringt uns in das Dörfchen oder vielmehr in den Weiler Mühleholz, wo wir zuerst auf Fabrikswesen stossen, vertreten durch zwei Webereien. Links ober der Strasse meldet sich eine Mühle; da und dort bringen zwischen Schaan und Vaduz auch Obstbäume, lebendige Zäune, niedere Gartenmauern und etwas Wald Abwechslung; auch ein verwittertes Feldkapellchen darf der Strasse nicht fehlen.

Gleich hinter Mühleholz zweigt links durch Föhrenwald ein schöner Weg zum Schlosse Liechtenstein ab, und den wählten auch wir zur weitem Wanderung. Auf der Abzweigungsstelle sieht man die Lehne weit hinauf zwischen Gestrüpp riesig vermehrt. Zwei Wildbäche wüthen da seit undenklichen Zeiten und werfen Sand und Gerölle auch über die Strasse hinab, dort die grasreichen Gründe durchfurchend. Die Schuttwelle, die da im Laufe der Zeit entstanden, stellt sich fast mitten zwischen Schaan und Vaduz.

Nach etwa drei Minuten dauerndem Gange auf der durch den Wald sanft aufwärts führenden „Schlosstrasse“ sieht man sich zur Linken vor einem weiten, ansteigenden Wiesenplane, auf den man eine umfangreiche Spinnerei, wohl die grösste Fabrik des Fürstenthums,

gestellt. Gemächlich abwärts schreitend, ist man kurz darnach zwischen den Weingärten von Vaduz und bei den Häusern des obern Theils des Ortes, darunter auch das mit grünen Jalousien versehene, rothgefärbte des ehemaligen Befehlshabers der Liechtenstein'schen Truppe, des fürstlichen Hauptmannes, dem jetzt anderes im Staate obliegt. Das Rebengebiet, zur Hälfte dem grossen, wohlumfriedeten fürstlichen Weingarten angehörend, lehnt sich an die nordwestliche Seite von Vaduz. Dasselbe brachte das Gespräch auf die Güte des Weines selbst. „Ja, wenn Sie oben im Schlosse den guten Flaschenwein bekommen können“, meinte der gemüthliche Vaduzer, mit dem wir uns in ein Gespräch verwickelten, „dann werden Sie sehen, dass er schmeckt; aber man darf ihm nicht zuviel trauen. Er macht heiter, und wenn man göhn will, kann man nicht göhn und nicht stöhn; und wenn Sie am nächsten Tag schreiben wollen, wird daraus vor Zittern nichts!“ Wir hörten Aehnliches auch in Feldkirch. Damit war die Charakteristik des Besten im Fürstenthume geliefert; aber man schänkt im Schlosse auch sonst noch einen guten Rothen.

Vaduz, der Hauptort Liechtensteins, ein sehr nettes Dorf mit etwas über 900 Einwohnern, liegt kaum ein Kilometer vom rechten Rheinufer entfernt am Fusse einer hohen, senkrecht über Waldesgrün emporsteigenden Felswand, über welcher das Schloss Liechtenstein thront. Bevor wir noch unten Halt machten, wollten wir uns oben in den Schlossälen ergehen. Wohlgemuth setzten wir die Wanderung auf dem schönen Wege über den steilen Hang hinauf fort. Hohe Föhren, Eschen und andere Bäume hüllen denselben in Schatten, und ein lebendiger Zaun dient ihm vor dem Schlosse beiderseits zur Begleitung. Hoch über die Abdachung hinauf zeigt sich prächtiger Laubwald, aus dem vereinzelte Lärchen ihre Kronen strecken. Endlich sind wir oben. Eine gewaltige Festungsmauer steht vor uns, davor rechts am Wege eine herrliche alte Fichte. Links befindet sich unmittelbar hinter dem Schlosse und ober dem Wege auf weitem ansteigendem Wiesengrunde, von Wald umsäumt, die Schiesstätte mit dem Försterhause. Darüber kreiste gerade eine Habichtfamilie. Die Bergspitzen steckten im dichten Wolkenschleier, unten im Rheinthale aber war es hell.

Durchs Thor betritt man den Vorraum, aus dem die weisse Schlossmauer mit ihren Fensterreihen hoch aufragt. Auf die Steinbrüstung vor der jungen Platane gelehnt, könnte man stundenlang im Genusse schwelgen, der da dem Auge bereitet wird. Weit über hundert Meter unter uns liegt Vaduz. Einzelne der netten Häuser sind aneinandergereiht, andere stehen vereinzelt zwischen Gärten an der Hauptstrasse. Ein zweiter Weg theilt das Dorf gegen die Weingärten zu, ein Dritter ist der, den wir unten zurückgelegt. Gerade unter uns ist die herrliche gothische Kirche, die schönste des Ländchens, ein Neubau, umgeben von Pflanzengruppen und Schutzgittern. Auch das einstöckige Schulgebäude mit seinen durch einen Pfeiler getrennten zwei Thoren und einem Mittelaufbau stellt sich knapp zur Hauptstrasse, ebenso das halbverdeckte Regierungsgebäude, ein Doppelhaus mit Giebeln, in dem sich die Kanzleien und die Wohnung des Landesverwesers befinden. Da hatte auch der regierende Fürst Johann II., dessen Bildnis in den öffentlichen Räumen überall zu sehen, während seines letzten Aufenthaltes in Vaduz sein Absteigequartier; gewöhnlich wohnt derselbe in Wien. — Aus dem Orte laufen Feldwege dem Rhein zu; quer hinüber führt eine schmale Strasse zur Rheinbrücke, die sich dort mit dem eigentlichen Hauptwege zur schweizerischen Bahnstation Sevelen vereint. Durch die grünen Felder windet sich ein Bachkanal zum Flusse. Das Rheinufer zieren Pappeln und Gesträuch, drüben aber lacht die Schweiz, aus der vom Felskogel die Ruine Wartau winkt, uns schon von Schaan her bekannt. Das Auge misst die ganze Länge des Fürstenthums vom Schellenberg bis hinauf nach Balzers und zu den Schlossresten von Gutenberg — ein Weg, der in sechs Stunden zu überwinden.

Durch ein zweites, von Seitenmauern geschütztes, dickwandiges Thor gelangt man in den abschüssigen Schlosshof, und von da in die verschiedenen Räume des festen Baues.

Man führt den Ankömmling in den Saal, dem hoch oben das Dach zur Decke gegeben. Darin und daneben hat die Feuerwehr von Vaduz ihre Apparate aufgestellt und ihre Turnstätten gefunden. Aus einem verfallenen Fenster blickt man hinab in das vom Holundergesträuch und anderen Pflanzen belebte „Rondél“, einen mit Schutt erfüllten einstigen Rundthurm. Wir betreten dann gegen die Bergseite zu einen Saalraum, darüber einen zweiten und dritten. Das sind die ehemaligen Kasernzimmer. Nichts weiter als leere Wände mit den Kleiderhaken daran sind noch Zeichen des einstigen militärischen Lebens, der Zeit, als das Fürstenthum noch 82 Mann zur Bundesarmee gestellt und alljährlich hier seine Krieger zu den nöthigen Uebungen versammelte. Seit 1870 hat die Wehrpflicht aufgehört, obwohl bei der Unterzeichnung des bekannten Friedensvertrages Liechtenstein nicht vertreten war, sich also, wenn man dieses Vergessen auf den 16. Bundesstaat ernst nehmen wollte, noch nicht auf dem Friedensfusse befindet. Doch aller Waffenlärm hat aufgehört, und nicht einmal der Sicherheitswächter lässt sich in Uniform blicken. Bedeutende Excesse kommen einmal, wie man uns versicherte, nicht vor, und so herrscht Ruhe allenthalben im Staate und gute Beziehungen zum „Auslande“. „Wir leben mit der ganzen Welt in Frieden“, sagte ein ehrsamer Vaduzer, der seinen Souverän noch niemals gesehen, und lächelte.

Jetzt in die vorderen Gemächer! Dieselben werden von zwei Parteien, wovon eine die Aufsicht über das Schloss führt, bewohnt. Wir treten über ein paar Stufen hinauf und sind nach Durchschreitung eines Zimmers im grossen Saale. Von vorne her ist dies schon in einem der oberen Stockwerke. Im Saale sind runde Tische aufgestellt. Er ist zur Weinhalle geworden, in der es oft heiter zugeht, wenn da oben Feste gefeiert werden oder Gesellschaften, von Ausflugslust getrieben, über die Grenzen herüber in des Reiches Mitte kommen. Auch wir liessen uns den Trank aus dem Schlosskeller gut munden, denn der Weg von Feldkirch dauerte etwas lang. — Das Nass der fürstlichen Weingärten belebt. Man spricht über vergangene Tage, durchblättert das dickleibige Fremdenbuch und lässt sich durch das Gepoche des Fassbinders darunter nicht stören. Die Frau Wirtin leistet freundlichst Gesellschaft und weiss über das und jenes im Lande bestens Bescheid. Und dazu noch der herrliche Ausblick! Lange lehnt man am Fenster und ergötzt sich an dem prächtigen Naturgemälde. Hier die einstige Herrschaft Vaduz, unten Schellenberg, beide vom Kaiser Karl VI. im Jahre 1719 unter dem Namen „Liechtenstein“ zu einem unmittelbaren Reichsfürstenthume erhoben. Nun gehört alles den älteren der von den Söhnen des Fürsten Emanuel gestifteten Linien des Hauses Liechtenstein, welche in Oesterreich und im Deutschen Reiche so ausgedehnte Besitzungen haben, dass das Fürstenthum kaum den dreissigsten Theil davon ausmacht. Man denkt unter anderem wohl auch daran, wie Napoleon I. diesen Kleinstaat, ohne seinen damaligen Souverän, den österreich. Feldmarschall Johann Josef davon in Kenntnis zu setzen, dem Rheinbunde einverleibte, bis der Feldmarschall nach einiger Zwischenzeit wieder selbst die Regierung in die Hand nahm und 1815 dem deutschen Bunde beitrug.

Jetzt ist freilich manches anders. Durch die Verfassung vom 26. September 1862 vereinigen sich 15 Landstände zu einer Kammer oder einem Landtage. (Der Fürst wählt davon drei.) Die Rechtspflege übt ein Landrichter aus. Die zweite Instanz bildet das bei der fürstlichen Hofkanzlei in Wien bestehende Obergericht, und die dritte das k. k. Oberlandesgericht in Innsbruck. Das Schulwesen erinnert an unsere einstigen concordatlichen Zustände. Die Volksbildung ruht nämlich in den Händen von 13 weltlichen Lehrern und 17 Schulschwestern. Der Oberlehrer von Vaduz, ein ernster Herr aus Ueberlingen, der auch bei Schulinspectionen und Prüfungen mitwirkt, hat deren zwei an seiner Anstalt. Mittelschulen bestehen im Fürstenthume nicht. Die Liechtensteiner Jungen besuchen daher solche in Feldkirch, Innsbruck oder in der Schweiz. Die Studierlust ist übrigens keine bedeutende.

Die Leute klagen, obwohl sie keine Landes-, sondern nur Gemeindesteuern zu entrichten haben, über grosse Auslagen für allgemeine Zwecke. Die Erhaltung des Rheindammes, der die häufigen Ueberschwemmungen abzuwehren oder wenigstens abzuschwächen hat, die Pflege der herrlichen Strassen erfordern manches Opfer. Diese sind im Fürstenthume auch durchaus in gutem Zustande; ja selbst auf die Bergweiden hinauf führen prächtige Wege. (Etwa zwei Wegstunden von Vaduz schuf man in der Höhe oben sogar einen Tunnel, um den Weg durch denselben führen zu können.)

Es zog auch uns mächtig hinauf zur Alpengemeinde Triesenberg (ober dem Dorfe Triesen). Malerisch liegen da oben die Häuser und Häuschen zerstreut, vom Schweizerboden ober Sevelen gar lieblich zu sehen. Dort und anderwärts auf den Bergweiden bringt die Viehzucht nicht unerheblichen Nutzen. Nach einer vor mehreren Jahren vorgenommenen Zählung hatte Liechtenstein nicht weniger als 4300 Stück Rinder — eine Zahl, die imponiert.

Der Tag hatte sich geneigt, und wir zogen abwärts. Dazu wählten wir den Pfad südlich vom Schlossfels. Auf den vielen Holzstufen geht es unter Buchen und anderen Bäumen in Windungen rasch hinab nach Vaduz. Dort verliess mich leider mein mir schnell liebgewordener Reisegefährte und eilte ins Vorarlbergische zurück. Ich aber fand im Gasthofs „zum Engel“ ein einladendes Touristenasyl und fühlte mich dort schnell heimisch. Die freundliche Behandlung wirkt wie ein Magnet, und die Ruhe im Orte, die kaum durch das Rollen des Postwagens unterbrochen wird, nicht minder.

An lohnenden Spazierwegen gibt es keinen Mangel. Im Gebüsch des Rheinufer, zwischen den Pappelreihen zum Rhein, in Feld und Wald, überall findet sich Anregendes. Kleine Märsche hinauf zu den Schluchten und zum Wasserfalle, zum Wildbachtobel, nach Balzers am obern Ende des Fürstenthums und ins grüne Thal dahinter, in das die Ruine Gutenberg am niedern Kogel hineingrüsselt, über die Höhen von Friesen ins Saminathal, kleine Spaziergänge ins Schweizerland hin — alles das schafft gute Abwechslung, und man fühlt dabei kaum, dass man unter Fremden wandelt. Mit Vergnügen gedenke ich daher der Stunden von Vaduz, der lieblichen Bilder in Liechtensteins Rahmen, der Wälder und der Auen, die Frieden athmen, und des herrlichen Rheinstroms, der durchs grüne Thal dort Graubündens eis'ge Quellen trägt.

—a.

## Rundschau.

**Steiermark.** (Zur Behandlung von Bewerbungsgesuchen.) Der Landeschulrath hat kürzlich beschlossen, den Ortsschulräthen aus Anlass wiederholter Beschwerden bedeuten zu lassen, dass es im Lehrer-Ernennungsgesetze nicht begründet ist, Bewerbungsgesuche, die ohne Verschulden der Bewerber einige Tage nach Ablauf des Concurs-termines einlangen, in die Competenz nicht einzubeziehen.

**Tirol.** (Ein Schulgesetz für Tirol.) Die Feinde der Neuschule beginnen sich zu freuen: Tirol soll ein neues Schulgesetz erhalten. Der Schulreferent wurde nach Wien berufen, um an den im Unterrichtsministerium stattfindenden Berathungen über dieses Gesetz theilzunehmen.

**Böhmen.** (Zum Unterrichte in der zweiten Landessprache. — Ueberwachung der Ortsschulräthe.) Bezüglich des Unterrichtes in der zweiten Landessprache an den Volks- und Bürgerschulen Böhmens hat sich der Landeschulrath für die Einbringung des nachstehenden Gesetzentwurfes entschieden: An vier- und mehrclassigen allgemeinen Volksschulen, beziehungsweise Bürgerschulen, kann auch die zweite Landessprache gelehrt werden, jedoch nur in ausserordentlichen Lehrstunden; ausnahmsweise kann die zweite Landessprache an zwei- und dreiclassigen allgemeinen Volksschulen als unobli-

gater Lehrgegenstand, aber nur dort eingeführt werden, wo es der gegenseitige Verkehr beider Nationalitäten erheischt. Der unobligate Unterricht in der zweiten Landessprache kann an den allgemeinen Volksschulen erst vom fünften Schuljahre angefangen ertheilt werden. Ueber die Gesuche um Zulassung der zweiten Landessprache als Lehrgegenstand entscheidet nach Anhörung derjenigen, welche die Schule erhalten, der Landesschulrath. — Den Bezirksschulrathen Böhmens hat die Regierung aus Anlass eines Falles mitgetheilt, dass sie kraft des ihnen übertragenen Ueberwachungsrechtes berechtigt sind, von Amtswegen dem Ortsschulrath die Vorlage von Rechnungen über die seiner Verwaltung anvertrauten Gelder aufzutragen, die Rechnungen zu prüfen und hierüber Verfügungen zu treffen.

**Deutsches Reich.** (Dehnbare Entschuldigung der Schulversäumnisse in Baiern.) In den „Freien päd. Bl.“ lesen wir: Das bairische Cultusministerium hat, dem Drängen der ultramontanen Kammermehrheit nachgebend, das Versäumniswesen in den Volksschulen neu geregelt und verordnet: „Schulversäumnisse sind fortan entschuldigt bei Unentbehrlichkeit des Schülers zu häuslichen Zwecken oder landwirtschaftlichen Dienstleistungen in Nothlagen.“ Diese Fassung öffnet allerlei Hinterpfortchen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass jeder Zwang eine gewisse Härte in sich schliesst. Das ist auch bei dem Schulzwang der Fall. Er ist für manche Kreise sehr unbequem, greift manchmal sehr empfindlich in die privaten Verhältnisse ein und hat daher viele Gegner aus mancherlei Gründen. Trotzdem ist er unentbehrlich. Er wird aber ganz illusorisch, wenn z. B. der Bauer seinen Knaben zu Hause behalten darf auf die einfache Erklärung hin: „Er ist mir unentbehrlich bei der Arbeit.“

## L o c a l e s .

**Veränderungen im Lehrstande.** Herr Joh. Rihteršič hat auf die ihm verliehene Oberlehrerstelle in Tschermoschniz resigniert und verbleibt auf seinem bisherigen Posten in Döbernitz; anstatt seiner kommt nun Herr Stanislaus Novak, bisher Lehrer in Čatež, nach Tschermoschniz. Definitiv ernannt wurden: Herr Franz Kugler auf seinem bisherigen Posten in Langenthon, Herr Mathias Krauland auf seinem jetzigen Posten in Nesselthal, und Herr Josef Petrič, bisher Lehrer in Suchen, als Lehrer in Unterdeutschau. — Aus dem Radmannsdorfer Bezirke: Herr Ignaz Rozmann, Lehrer in Dobrava, kommt nach Möschnach, Herr Konrad Mally von Vigaun nach Dobrava.

**Aus den Sitzungen des k. k. Landesschulrathes** vom 4. und 6. November. Die von einer Mittelschul-Direction vorgelegten Dienstes-Documente eines Professors behufs dessen Pensionierung werden an das h. Ministerium für Cultus und Unterricht geleitet. Ueber den Recurs einer Gemeinde wider das Erkenntnis des betreffenden Bezirksschulrathes in Angelegenheit des Rückersatzes eines Geldbetrages an den Normalschulfond wird die Entscheidung gefällt. Anlässlich der Bildung des Schulsprengels für eine neu zu errichtende Volksschule wird die Belassung dreier kleinerer Ortschaften in ihrem bisherigen Schulsprengel ausgesprochen. Der Bezirksschulrath Gottschee wurde mit der provisorischen Besetzung der zweiten Lehrstelle in Gutenfeld und der weiters erledigten Lehrstelle in Suchen beauftragt. Die Resignation eines Lehrers auf die Oberlehrerstelle in Tschermoschniz wurde genehmigt, und es wurde letztere dem definitiven Lehrer in Čatež verliehen. Die von einem Bezirksschulrath beantragte Versetzung zweier provisorischer Lehrer wird bewilligt. Von verschiedenen Bezirksschulrathen vorgelegte Geldaushilfs- und Remunerationsgesuche werden erledigt, mehrere Schüler und Schülerinnen der hiesigen Uebungsschule von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Die locale Ausschliessung zweier Gymnasialschüler und eines Zöglings der Lehrer-Bildungsanstalt wird verfügt. Wegen Be-

setzung einer vacant werdenden Mittelschul-Lehrstelle sowie bezüglich der Bestellung eines Subdirectors an einer Mittelschule wird der Bericht dem hohen Ministerium für Cultus und Unterricht erstattet.

**Zu den diesjährigen Lehrbefähigungsprüfungen** haben sich nachstehende Lehrpersonen gemeldet: die Fräulein: Bernot Maria, prov. Lehrerin in Grafenbrunn, Eckert Friederike, Lehramtscandidate in Laibach, Gogala Gabriele, geprüfte Lehrerin in Laibach (Ergänzungsprüfung für slov. Unterrichtssprache), Ihan Gabriele, prov. Lehrerin in Rann, Perušek Karoline, prov. Unterlehrerin in Saifnitz, Pisch Julie, prov. Lehrerin an der Mädchenschule in Tschernembl, Podzimek Leopoldine, prov. Unterlehrerin in Treffen bei Villach und Pressl Julie, Lehramtscandidate in Laibach; ferner die Herren: Bajec Franz, prov. Lehrer in Bresovic, Bersin Franz, Lehrer im Waldherr'schen Institute, Christof Josef, prov. Lehrer in Nussdorf, Erben Josef, Lehrer an der k. k. Militär-Volksschule in Zara, Fettich-Frankheim Ludwig, prov. Lehrer in Grafenbrunn, Gärtner Franz, prov. Lehrer in Zarz, Judnič Martin, Aushilfslehrer in Radovica, Jaklitsch Johann, prov. Lehrer in Altlack, Kalan Franz, Aushilfslehrer in Obersušič, Krischmann Gustav, prov. Unterlehrer in Steinbrück, Likar Johann, prov. Lehrer in St. Georgen, Mally Konrad, prov. Lehrer in Vigaun, Poklukar Mihael, prov. Lehrer in Altenmarkt, Povše Franz, Aushilfslehrer in Osjunitz, Ramroth Josef, Lehrer an der k. k. Militär-Volksschule in Zara, und Schribar Max, prov. Lehrer in Bründl.

**Von der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt.** Der erste Jahrgang der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt zählt 22, der zweite 25, der dritte 19 und der vierte 8, somit alle zusammen 74 Zöglinge. Die Uebungsschule hat 139 Schüler, mit welchen die vorhandenen Plätze als besetzt erscheinen. Von den im vorigen Schuljahre mit der ersten Fortgangsschule aus der vierten Uebungsschulklasse entlassenen Schülern bestanden alle die Aufnahmeprüfung für die Mittelschule; auch einem Schüler mit einem ungenügenden Zeugnisse glückte dies.

**Zum Katecheten an den städt. Knabenschulen Laibachs** wurde Herr Johann Smrekar, bisher Kaplan in Gottschee, ernannt.

**Zu „Nikolo“** bekommen an der Volksschule in Schischka sechs Kinder vollständige Winteranzüge, 50—60 werden mit Lernmitteln — und alle mit Esswaaren theilt.

## Mannigfaltiges.

**Religionsunterricht an den Volksschulen.** Ueber Einschreiten einiger Kirchenbehörden wurde den Bezirksschulrathen aufgetragen, in den Fällen, wo die Eröffnung einer neuerrichteten Volksschule oder die Erweiterung einer schon bestehenden Schule bewilligt wurde, dem betreffenden Pfarramte mitzuthemen, wann der Unterricht in der neuen Volksschule oder Schulklasse beginnen soll, damit der Religionsunterricht gleichzeitig und rechtzeitig eröffnet werden könne. Ferner wurden die Bezirksschulräthe aufgefordert, bei Vorlegung von Anträgen auf Eröffnung neuer oder Erweiterung schon bestehender Volksschulen Vorkehrungen zu treffen, dass die zur Abhaltung des Religionsunterrichtes erforderlichen Kosten gesichert sein sollen, dass sie somit in einem besonderen Berichte den Antrag auf Remuneration des Religionsunterrichtes, falls eine solche Remuneration gesetzlich zulässig ist, stellen und wenn es sich um Schulen handelt, welche ausserhalb des Sitzes des Pfarramtes liegen, auch wegen Beistellung von Fahrgelegenheiten für die Katecheten, eventuell der Zahlung der an deren Stelle tretenden baaren Entschädigungen die nöthigen Verhandlungen einleiten sollen.

**Eine Nachfrage.** Wie steht es denn mit der Petition, die im Vorjahre von den Lehrkörpern der Lehrer-Bildungsanstalten an das Abgeordnetenhaus abgeschickt worden ist? Welches Schicksal hat selbe ereilt, da kein Sterbenswörtchen davon zu hören ist? Die Abgeordneten, die selbe überreichten, sollten sich doch auch etwas um das „Papier“ kümmern und den Gesuchstellern mittheilen, wie lange das Warten auf Würdigung des Ganzen noch dauern soll. U. A. w. g.

**Abweisung.** Der Verein „Komensky“ wollte in Siebenhirten in Niederösterreich, wo 15 tschechische Schulkinder von Ziegelerarbeitern sind, eine neue Tschechenschule errichten. Der Landesschulrath wies das Bewilligungsgesuch mangels der gesetzlichen Erfordernisse ab.

**Aus Kärnten.** Der Landesschulrath hat ernannt: den provisorischen Lehrer zu St. Paul a. d. Gail, Ulrich Kowatschitsch, zum definitiven Lehrer daselbst; den Unterlehrer zu Förolach, Thomas Hohenwarter, zum definitiven Lehrer daselbst; den Unterlehrer zu St. Kanzian, Eduard Jevnikar, zum provisorischen Lehrer in Möchling; zu Unterlehrern die absolvierten Lehramtsandidaten Rupert Wedenig für Keutschach und Josef Herrmann für Pörtschach am See. Der provisorische Lehrer in Stall, Josef Koller, wurde über eigenes Ansuchen nach Mühldorf, der Unterlehrer Urban Kreuzer von Stockenboi nach Stall, die Lehrerin Mathilde Zan von St. Paul ob Ferndorf nach Stockenboi und der Lehrer in Lind ob Velden, Franz Samonig, nach Köttelach versetzt. Herr Paul Mörrtl wurde zum definitiven Oberlehrer auf seinem Dienstposten in Fürnitz, die Unterlehrerin in Grafendorf, Frl. Victoria Bierbaum, zur definitiven Lehrerin dortselbst, Herr Ferdinand Pečnik, Unterlehrer in Ferlach, zum provisorischen Lehrer an der neuen Schule in Waidisch, der Unterlehrer in Achomitz, Herr Johann Markoschek, zum definitiven Lehrer dortselbst, und der absolvierte Lehramtsandidat Rudolf Jaklitsch zum Unterlehrer in Ferlach ernannt. — Der Landesschulrath ordnete an, dass zu Zwickenberg, Rottenstein und Rubland die subsidiarische Ertheilung des Religionsunterrichtes den dortigen Lehrern übertragen werde. Die Volksschule in Tarvis wurde zu einer vierclassigen erklärt und an jener zu St. Andrä die fünfte Lehrstelle systemisirt. Am 15. November wurde in Pörtschach am See das neue Schulhaus feierlich eröffnet.

## Bücher- und Zeitungsschau.

**Einrichtung und Bewirtschaftung des Schulgartens.** Praktische Anleitung von Prof. Alexander Mell. Mit 31 Holzschnitten im Text und 2 Gartenplänen. Paul Parey's Verlag in Berlin. (S. W., Wilhelmstrasse Nr. 32.) Preis 1 Mark 50 Pf. — Ueber den Schulgarten ist kaum eine bessere Schrift vorhanden, als die vorliegende. Wir sind überzeugt, dass nach derselben jeder Lehrer langem wird, der einen Schulgarten zu beaufsichtigen hat oder aber einen solchen für sich in Sicht bekommt; bekannt sollte sie indessen jedem sein. Der Verfasser will durch dieselbe zur Weiterentwicklung und Förderung des Schulgartenwesens beitragen, älteren Lehrern Anregung bieten und jüngeren als Führer bei ihrem praktischen Auftreten im Schulgarten dienen. Derselbe beginnt mit einem kurzen Abriss der Geschichte des Gartenbaues, jedenfalls eingedenk des Satzes: „Die Geschichte eines Gegenstandes ist die Erkenntnis desselben;“ sodann wird die Einrichtung des Schulgartens (Wahl des Ortes, Beschaffenheit der Baumschule, des Gemüsegartens, des landwirtschaftlichen Versuchsfeldes, des landwirtschaftlichen botanischen Theiles, des Bienenstandes u. s. w.) und darnach die Bewirtschaftung des Schulgartens eingehend besprochen, wobei das Entwerfen des Culturplanes, die Düngerwirtschaft, die Samencultur, die Bezeichnung der Pflanzen, die Arbeiten in den einzelnen Monaten und manches andere noch in Betracht kommt. Den Schluss bilden die Pläne und die Beschreibung zweier Schulgärten in Marburg in Steiermark, wo der Verfasser bis zum Schlusse des Schuljahres 1885/86 thätig war. —a.

**Deutsche National-Literatur.** Historisch kritische Ausgabe von Jos. Kürschner. Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart. Preis der Lieferung 30 kr. — Bis zur Zeit wurden 349 Lieferungen ausgegeben, darunter nicht eine Einzige, welche die Abnehmer nicht zufriedengestellt hätte. Wir gestatten uns heute einen kleinen Rückblick und knüpfen da bei Kleist's Werken an. Den ersten Band bringt die vierte und fünfte Lieferung (Heft 269 und 272) mit der „Familie Ghonorez“ und Anderem zum Abschlusse. Die Lieferung 271 stellt sich als viertes Heft vor, das die „zweite schlesische Schule“ vorführt (Hans Assmann Frh. v. Abschatz, Christian Gryphius, v. Haugwitz, Hallmann). Mit der 286. Lieferung treten „Tieck und Wackenroder“ in den Vordergrund. In derselben wie in den folgenden (287, 289 und 291) beleuchtet der Herausgeber Prof. Dr. Minor Ticks Thätigkeit. Wir vertiefen uns in die „Phantasien über die Kunst“ und lernen dann „Sternbalds Wanderungen“ kennen. Mit den Lieferungen 295 bis einschliesslich 299 wird uns der zweite Band der „Erzählenden Prosa der classischen Periode“ in die Hand gegeben. Von den Prosaisten sind in demselben vertreten: Joh. Heinr. Pestalozzi, Joh. Heinr. Jung, Karoline Pichler, Zschokke, Karoline von Wolzogen, Wilh. v. Meyern, Graf zu Bentzel-Sternau und August Lafontaine, der Mann, der sich selbst zu Thränen rührte. Daran schliesst sich der 9. Band von „Lessings Werken“ (herausgegeben von Prof. Dr. H. Blümner). Derselbe umfasst die Lieferungen 300, 302 und 313. Inhalt: Einleitung. Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Nachlass zum Laokoon. Uebersetzungen der fremdsprachigen Citate. — Mit der Lieferung 301 schliesst Prof. H. Düntzer die zweite Abtheilung des dritten Bandes von „Goethes Werken“ und bringt eine Reihe schöner Gedichte des Meisters aus fremden Sprachen. Soviel für diesmal.

**Zwischen Donau und Kaukasus.** Land- und Seefahrten im Bereiche des Schwarzen Meeres. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. (Mit 215 Illustrationen und 11 Karten, worunter zwei grosse Uebersichtskarten in Wandkarten-Format. Wien, Hartlebens Verlag. Das vorstehende Werk liegt nun vollendet vor (19. bis 25. Lieferung) und gestattet eine Ueberschau auf den ausgedehnten, zum Theil grossartigen Stoff. Von allem Wissenswerten — Alterthumskunde, Geschichte, Sagen, Natur- und Völkerleben — der vielen anregenden Schilderungen mit culturgegeschichtlicher Unterlage nicht zu vergessen. Auch der kurze Abriss über „Das Land der Bulgaren“ ist belehrend und interessant. Das nun fertig vorliegende Buch zeigt sich im Schmucke von nicht weniger als 215 Abbildungen. Von den 11 Karten stechen besonders die beiden grossen in Wandkartengrösse gehaltenen Beilagen: „Das Schwarze Meer“ und „Die Balkanhalbinsel“ hervor. Die Einbanddecke zu dem Werke ist in Farben hergestellt und ungemein wirkungsvoll ausgeführt. Da das Werk so gut gelungen ist und einen Gegenstand behandelt, welcher dermalen im Vordergrund des Tagesinteresses steht, wird das schöne Buch gewiss den Weg auf manchen Weihnachtstisch finden. . .

**Illustrierte Welt.** Dass die „Illustrierte Welt“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) allbeliebt ist, beweist ihr fünfunddreissigster Jahrgang, der eine Frische, Kraft und Reichhaltigkeit entfaltet, die dem gewaltigen Leserkreis dieses Familienbuches zweifellos viele neue Freunde zuführen wird. Vor uns liegt jetzt Heft 7. Gestattete es uns der Raum, es würde uns wahrhaft verlockend erscheinen, unseren Lesern über die interessanten Artikel und Bilder ausführlichen Bericht zu erstatten. So müssen wir uns bescheiden, das, was uns besonders angeregt und befriedigt hat, hier hervorzuheben. Neben den beiden grossen, spannenden Romanen ist es die originelle Skizze „Ein unterhaltender Reisegefährte“, die Aufsehen erregen dürfte, und auf den Gebieten des Praktischen, Nützlichen und Belehrenden, worauf diese Zeitschrift besondere Sorgfalt verwendet, sind es die Artikel: „Die Mineralquellen zu Selters“, „Buchsbäum“, „Epheu als Zimmerpflanze“, „Das Mienen- und Geberdenspiel kranker Kinder“ und dann die Recepte, welche für alle Leser wichtig sind. Von den Bildern wollen wir vor allen auf die köstlichen Originalzeichnungen nach der Natur: „Ein Bauernbad in Tirol“ und „Einweihung der Synagoge in Lechenich“ aufmerksam machen, während die Bilder „Hafen in Kopenhagen“ und „Elefanten in New-York“ uns weit über Land und Meer führen. Die grosse Billigkeit dieser Zeitschrift ist ein weiterer nicht zu verachtender Vorzug der „Illustrierten Welt“.

---

## Erledigte Lehrstellen.

**Krain.** Lehrstelle an der neu zu eröffnenden eincl. Schule in **Tersein** bei Mannsburg, Gehalt 450 fl., Leitungszulage 30 fl., Wohnung im neuen Schulhause; beim k. k. Bezirksschulrath in Stein bis 6. Dezember. — Eincl. Schule in **Čatež**, Lehrstelle, Gehalt 400 fl., Leitungszulage 30 fl., Wohnung; beim k. k. Bezirksschulrath in Rudolfswert bis 3. Dezember.

**Steiermark.** Eincl. Schule in **Raxen** (Bez. Mürzzuschlag), Schulleiterstelle, Gehalt 700 fl., Wohnung; beim Ortsschulrath dortselbst bis 30. November. — Zweicl. Schule in **Kraubats** (Bez. Leoben), Unterlehrerstelle; Ortsschulrath dortselbst bis Ende November. — Dreicl. Schule in **Tüchern** (Bez. Cilli), Unterlehrerstelle, Bezüge nach der vierten Gehaltsklasse; Ortsschulrath dortselbst bis 10. Dezember. — Dreicl. Schule in **St. Martin** bei Windischgraz, neusystemisierte Lehrstelle, Gehalt 560 fl.; beim Ortsschulrath dortselbst bis 1. Dezember. — Zweicl. Schule in **Wuchern** (Bez. Mahrenberg), Unterlehrerstelle, Bezüge nach der vierten Gehaltsklasse, Wohnung; beim Ortsschulrath dortselbst bis 12. Dezember. — Zweicl. Schule in **St. Peter** ob Leoben, Oberlehrerstelle, Gehalt 700 fl., Quartiergeld; beim Ortsschulrath dortselbst bis 10. Dezember. — Viercl. Schule in **Hrastnig** (Bez. Tüffer), Oberlehrerstelle, Gehalt 600 fl., Leitungszulage, Wohnung; beim Ortsschulrath dortselbst bis Ende November. — Je eine Stelle einer Arbeitslehrerin an der Mädchenschule in der Hirtengasse und in **St. Andrä** in **Graz**, Entschädigung je 300 fl.; beim Stadtschulrath Graz bis 30. November.

**Kärnten.** Lehrstelle in **Untermittendorf**, Gehalt 400 fl., Wohnung und Garten, und eine solche in **St. Cantian**, Gehalt 400 fl., Wohnung; beide beim k. k. Bezirksschulrath in Völkermarkt bis 30. Dezember.

---

**Beilage.** Wir machen unsere Leser auf die heutige Beilage der Verlagsbuchhandlung F. Tempsky in Prag aufmerksam.

---

Für die Schriftleitung verantwortlich: Joh. Sima, Bahnhofgasse Nr. 31.

Verlegt und herausgegeben vom „Krain. Landes-Lehrerverein“. — Druck von Kleinmayr & Bamberg, Laibach.